



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Gewinn Europas von den Siegen Deutschlands.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Daß der Ministerpräsident Graf Noon in einem vor der Sitzung des 7. an das Abgeordnetenhaus gerichteten Schreiben, welches zu Anfang der Sitzung verlesen wurde, die Anklage gegen seinen Untergebenen zurückzuweisen suchte, bevor sie begründet worden, hat er nachher selbst bedauert. Noch mehr ist zu bedauern, daß das Schreiben eine Insinuation enthielt, die der Ministerpräsident schon unmittelbar nach der Verlesung zurückzunehmen genöthigt war.

C—r.

Der Gewinn Europas von den Siegen Deutschlands.

Die deutsch-englische Waffenbrüderschaft von 1815 hatte in der nachfolgenden Zeit bis in die Mitte der sechsziger Jahre auf englischer Seite allgemach einer sehr veränderten Stimmung Platz gemacht: einem höhnischen und neidischen Herabsehen auf Deutschland. Diese Stimmung erreichte ihren Gipfel in den verschiedenen Perioden des deutsch-dänischen Streites. Seit den Siegen der Jahre 1866 und 1870—1871 hat es an Achtungsbezeugungen für Deutschland seitens der englischen Presse und öffentlichen Meinung zwar nicht gefehlt, aber der alte Ton bricht dazwischen hin und wieder durch und verräth auf dem Grunde der nationalen Anschauung eine Beurtheilung, die weder neidlos noch einsichtig ist. Um so erfreulicher erscheint es, wenn eine wahrheitsgemäße und zugleich aufrichtige, nicht bloß von Klugheitsrücksichten eingegebene Ansicht über die Stellung, welche Deutschland gewonnen hat, und den Vortheil, welchen dieselbe für England im Gefolge hat, zu Tage tritt. Eine aufrichtige Meinung der Art finden wir neuerlich in „Mac Millans Magazine“ niedergelegt in einem Aufsatz, dessen Verfasser vielleicht die selbsterlebten Gefühle der alten Waffenbrüderschaft mit dem richtigen Urtheil über die heutige Lage Englands verbindet. Wir lesen in diesem Aufsatz: „der zweite Bonaparte wurde von Deutschland allein niedergeworfen, aber wir (Engländer) ernten die Früchte des Sieges mit.“

Es lohnt wahrhaftig der Mühe, sich einmal zu vergegenwärtigen, wie es heute in Europa ausfähe, wenn 1870 Napoleon III. über Deutschland gesiegt hätte. Man wird finden, daß seine Stellung nach einem solchen Siege in hohem Grade der des ersten Napoleon würde geglichen haben. Es ist eine einseitige Ansicht, die Stellung Napoleon I. immer allein auf dessen Genie und Herrschsucht zu schieben. Die Stellung, die dieser besaß, ergibt sich mit einer gewissen natürlichen Nothwendigkeit, wenn Frankreich, wer immer an dessen Spitze stehe, das Uebergewicht in Deutschland erlangt.

Der französische Sieg über Deutschland würde zunächst Italien ganz in Frankreichs Hände gegeben haben. Eine bonapartistische Secundogenitur in Neapel, ein weltlicher Staat des Papstes, wenn auch vielleicht nicht in der Aus-

dehnung des alten Kirchenstaates, wären die Folgen gewesen. Das sardinisch-norditalienische Königreich hätte sich mit dem Zuwachs Venetiens begnügen müssen und vielleicht mit dem Abder künftiger Erwerbungen im Orient. Das Papstthum wäre fest an Frankreich geschmiedet gewesen. Wo hätte es sonst die Garantie seines weltlichen Besitzes, wo die Garantie selbst seines kirchlichen ungeschmälerkten Einflusses gefunden? Damit wäre es aber auch zum Werkzeug Frankreichs geworden.

Mit dem französischen Siege über Deutschland wäre Oesterreich nothgedrungen Frankreichs abhängiger Bundesgenosse geworden. Bei wem, als bei Frankreich hätte es Schutz suchen sollen gegen den Einfluß Rußlands auf seine slavischen Elemente, für seine Lebensinteressen auf der Balkanhalbinsel? Die Herrschaft der römischen Hierarchie wäre in Oesterreich unangreifbar geworden, Papstthum und Hierarchie hätten das unauflöbliche Vasallenband Oesterreichs zu Frankreich geschlungen.

Mit dem französischen Sieg über Deutschland hätte Rußland freilich nicht die Gunst seiner schwer zugänglichen Lage und seiner ungeheuren Ausdehnung verloren. Napoleon III. würde auch schwerlich den Feldzug von 1812 jemals wieder versucht haben. Aber er hätte es in der Hand gehabt, von dem abhängigen Oesterreich aus die polnische Frage offen zu halten. Er wäre der Schiedsrichter in der orientalischen Frage geworden. Er hätte es in der Hand gehabt, die Constellation des Krimkrieges, die Vereinigung Englands, Oesterreichs, Italiens unter französischer Führung gegen Rußland mit viel größerem Nachdruck als damals zu erneuern. Rußland wäre also zwar nicht abhängig von Frankreich geworden wie Italien und Oesterreich, aber es hätte Frankreichs Gunst jederzeit um einen hohen Preis suchen müssen. Es hätte sich nicht in seinem Innern, aber in seiner Bewegung von Frankreich abhängig gesehen.

Und nun denke man sich nach einem französischen Siege über Deutschland die Stellung Englands. Napoleon III. würde nicht ermangelt haben, außer dem linken Rheinufer das Küstenland der Nordsee, wie zur Zeit des ersten Kaiserreiches, Frankreich einzuverleiben. Belgien und Holland wären, wenn nicht unmittelbar französische Gebiete, mindestens völlig abhängige Vasallländer geworden. Kaum anders wäre es mit den skandinavischen Königreichen gegangen. Von einer solchen Position aus wäre bei dem heutigen Zustand der französischen Kriegsflotte, nachdem die Erfindung der Schraube das Uebergewicht der englischen Manövrierkunst zur See so gut wie ausgeglichen, England unmittelbar bedroht gewesen. Es hätte die Hand Napoleons so zu sagen immerfort an der Gurgel gefühlt. Napoleon III. hätte allerdings nur im Nothfall an eine Landung in England gedacht. Aber Englands Lebensinteressen, die Stellung in Egypten und Indien hätten von Napoleons Gnade abgehangen. Was hätte England thun wollen, wenn Napoleon sich Egyptens bemächtigt und Rußland ermuntert hätte, auf Indien zu marschiren? Er

hätte keinesfalls erlaubt, daß Rußland sich der ungeheuren Gebiete und Schätze Indiens bemächtigt hätte. Aber welche Lage für England, den Fortbesitz seiner Weltmacht von der Gnade der Tuilerien geduldet zu sehen!

Will man sich die Möglichkeit von Gegencombinationen denken? Aber ein Einverständnis Rußlands und Englands gegen Frankreich ist, nachdem der Widerstreit der beiderseitigen Weltinteressen sich bis zu dem gegenwärtigen Grade entwickelt, nicht mehr möglich, wie im Anfang des Jahrhunderts. Oesterreich und Rußland andererseits können ohne einen Dritten im Bunde kaum jemals ohne Mißtrauen zusammengehen. Oesterreich hat durch seine slavischen Bevölkerungselemente allzuviel Ursache, sich nicht Rußland hinzugeben; auch ist die Vereinbarung der Interessen im Orient nicht leicht. Rußland seinerseits wird immer fürchten, für eine Macht zu arbeiten, die bald nach der Natur der Verhältnisse wieder sein Gegner werden kann. Von der Möglichkeit, daß Oesterreich und Italien gemeinsame Sache gegen Frankreich und das Papstthum machen könnten, ist gar nicht zu sprechen, abgesehen von der Schwäche einer solchen Combination, wenn sie zu Stande kommen könnte.

Worin liegt es denn nun, daß dieses Geflecht allseits bedrohlicher Combinationen durch die eine Thatsache zerrissen wird, daß Deutschland Herr in seinem Hause ist? Es lohnt noch der Mühe, sich dieß deutlich zu machen.

Mit einem selbständigen Deutschland als Dritten im Bunde können Rußland und Oesterreich einander vertrauen und gemeinsam eine imponirende, ja eine zwingende Stellung einnehmen. Wenn es Deutschland neben sich hat, braucht Oesterreich nicht zu fürchten, durch das Zusammengehen mit Rußland von diesem abhängig zu werden; und Rußland, wenn es Deutschland neben sich hat, braucht nicht zu fürchten, daß Oesterreich, eines Tages zu Frankreich und England gesellt, Rußland Gesetze vorschriebe, nachdem es von diesem gestärkt worden.

Italien kann den Weg seiner nationalen Einheit und seiner innern Consolidation, es kann die schwierige Auseinandersetzung mit dem Papstthum ruhig verfolgen, weil das von Deutschland in Schranken gehaltene Frankreich der italienischen Regierung nicht in den Arm fallen kann. Das Papstthum verliert an einem übermächtigen Frankreich zwar den stärksten Bundesgenossen, den es gewinnen kann, aber auch denjenigen Bundesgenossen, der am meisten in der Lage ist, das Papstthum zum Werkzeug zu erniedrigen.

England ist nur durch Deutschlands Siege in den Stand gesetzt, seine große Weltstellung überall zu vertheidigen, sogar wenn Deutschland nicht unmittelbar für England eintritt. Denn wenn England in fernen Welttheilen auf mächtige Rivalen stoßen kann, so hat es doch keine Diversion in nächster Nähe zu befürchten, die es tödtlich lähmen könnte. Es hat auch keine Combination zu fürchten, bei der alle Seemächte zweiten Ranges ihre Kräfte mit der nach der englischen stärksten Kriegsflotte gegen England vereinigen.

Warum das Alles nicht? Weil nur ein durch Eroberungen und Uebergewicht in Deutschland verstärktes Frankreich den erforderlichen Druck und die erforderliche Anziehung zu solchen Combinationen auf die kleineren Seemächte: Italien, Holland, Scandinavien und ein leicht alsonstistisch zu gestaltendes Spanien ausübt; weil nur ein solches Frankreich das Unternehmen einer Landung in England wagen könnte, nur ein solches über die Kräfte verfügt, damit zu drohen.

Man kann die Stellung, welche Frankreich einnimmt, je nachdem es ein selbständiges Deutschland zum Nachbar oder seinerseits das Uebergewicht in Deutschland erobert hat, durch eine mathematisch-geographische Formel verdeutlichen. Deutschland liegt im Centrum Europas, von mächtigen Gliedern peripherisch umgeben. Bemächtigt eins dieser Glieder sich des Centrums, so bedroht es und beherrscht nahezu alle andern. Ist das Centrum selbständig, so bleiben die Gegensätze der peripherischen Mächte auf deren unmittelbare Berührungssphäre beschränkt. Wenn die gemeinsame Berührungssphäre Aller, das Centrum, neutral und unantastbar bleibt, so können die Konflikte der peripherischen Mächte niemals die Ruhe des ganzen Welttheils beeinträchtigen.

Von seiner zugleich peripherischen und centralen Stellung aus beunruhigte und insultirte Napoleon I. unaufhörlich ganz Europa. Sein Nachfolger würde dieselbe Stellung vorsichtiger ausgebeutet haben. Er würde nicht alle Welt zugleich bedroht und würde jederzeit auf eine kluge, nicht gewaltsame Combination verschiedener Mächte um Frankreich herum Bedacht genommen haben. Um so schwerer wäre diese Stellung zu erschüttern gewesen. Wer die Geschichte der Jahre 1812—1815 studirt hat, weiß, wie unendlich schwer es gewesen, die Einigung gegen die Tyrannei, die doch auf allen Mächten unerträglich lastete, zu Stande zu bringen. Wie waren die russischen Heersführer im Anfang des Jahres 1813 abgeneigt, den Krieg außerhalb der Grenzen Rußlands fortzusetzen; sie hätten sich gern mit einigen Concessionen im Orient und in Polen begnügt. Das ganze Jahr mußte vergehen, ehe Oesterreich dem preussisch-russischen Bündniß gegen Napoleon beitrug. So groß war dort die Befürchtung, sich andere Nebenbuhler groß zu ziehen. Die in der Coalition bestehenden Rivalitäten drohten mehr als einmal, den ganzen Zweck des Krieges zu vereiteln. Ohne die beispiellose Hingebung des preussischen Volks und das Genie seiner Heersführer, ohne den Einfluß Steins auf Alexander I. wäre der Zweck nie erreicht worden.

Und nun gedenken wir noch mit einer Silbe der thörichten Behauptung, als sei durch Deutschlands Consolidation die Selbständigkeit Europas bedroht. Als ob das Centrum nicht immer der Gefahr ausgesetzt wäre, die Mächte der Peripherie gegen sich zu vereinigen! Als ob diese Gefahr ihm nicht die größte Zurückhaltung auflegte, selbst wenn es zu einer ehrgeizigen Politik geeignet wäre! Und ob das deutsche Volk wohl die Anlage zu einer solchen

Politik hat! Kaum hat es einen Tag das Gefühl seiner Einheit und Unabhängigkeit gewonnen, so stürzt es sich mit einem Eifer ohne Gleichen in die Aufgaben der innern Fortbildung. Es vergißt nur allzu leicht, welche schwere Kunst es ist, die europäische Situation so zu stellen, daß Deutschland ungestört sich seiner inneren Entwicklung hingeben kann. Man werfe in die deutschen Zeitungen einen Blick. Da ist die Rede von Staat und Kirche, von Idealismus und Materialismus, von Symbolglauben und freier Schriftforschung, von Schwurgericht und Schöffengericht, von Rechtseinheit und partikularistischer Gesetzgebung, von Abgrenzung des Reichs und der Einzelstaaten, von Verbesserung des Schulwesens, von Sorge für die Künste, von Kathedersocialisten und Freihändlern, von Steuerreform und Selbstverwaltung, von Richard Wagner und classischer Musik, kurz von allem Möglichen auf Himmel und Erden — nur nicht von auswärtiger Politik.

Kleine Besprechungen.

Zwei neue Ausgaben von des Knaben Wunderhorn haben wir heut anzuzeigen. Noch immer gilt von dieser unvergänglichen Sammlung das Wort Goethe's: „Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblicke der Stimmung oder Umstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände“. Die Zeit allerdings hat sich seit dem ersten Erscheinen dieser Volksliederammlung von Grund aus verwandelt. Wir brauchen nicht mehr, wie einst Arnim und Brentano in den verklungenen Sängen alter Volksweisen zu suchen, um den Stolz und die Freude unseres Volkes zu beleben. Aber auch aus längst vergangenen Jahrhunderten grüßt der verwandte Geist unserer Altvordern in diesen Liedern auf uns herunter. — Die erste der neuen Ausgaben erscheint bei Grote in Berlin, in 8—10 Lieferungen zu 7½ Gr., mit guten Illustrationen und geschmackvollen Initialen, in klein Octav. Eine literarische Einleitung von Gustav Wendt soll beigegeben werden. Das Werk ist „in derjenigen Form veröffentlicht, welches ihm Arnim und Brentano selbst gegeben haben.“ — Die andere Ausgabe ist schon durch ihr Großoctav stattlicher, von Anton Birlinger bevorwortet, und enthält den Text der Charlottenburger Ausgabe (1845) mit Vergleichung der früheren. Sie erscheint bei H. Killinger & Comp. in Wiesbaden in 16 Lieferungen zu 12 Sgr. Die Illustrationen sind von Heinrich Merté gezeichnet, von Specht geschnitten. —

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Hüffel & Wegler in Leipzig.